

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18098

Inseratskosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Tagesvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jebei Tausend, bei Teilaufgabe 5.— M. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — **Verlag** in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • **Inseraten-Abteilung** Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Reichstag verabschiedete in dritter Lesung das Staatsangehörigkeitsgesetz und das Gesetz über die Entschädigung der Geschworenen und Schöffen.

Bei der Stichwahl in Holland wurden 17 Sozialisten, 21 Liberale, 5 Demokraten und 4 Mitglieder der Rechten gewählt. Die neue Kammer hat eine Mehrheit der Linken.

Der Chef des russischen Generalstabs kündigte in der Duma eine große Militärvorlage an.

Taktische Fragen.

I.

Leipzig, 26. Juni.

R. L. Wollte man zusammenstellen, was in den jüngsten Tagen an taktischen Anregungen und Betrachtungen in unserer Partei geäußert worden ist, so käme ein gar unstimmes Konzert zustande. Auf der einen Seite rufen Vertreter und Befürworter der Kompromißtaktik, wie Frank und Breitfeld, unter Zustimmung des Bochumer Volksblattes, dringend zum Massenstreik auf, andererseits erklärt ein Parteiblatt, das auf radikalstem Standpunkt steht, wie die Essener Arbeiterzeitung, der politische Massenstreik sei in Deutschland für absehbare Zeit undurchführbar, wir wären noch nicht entfernt reif und gewappnet für derartige Unternehmungen. Während mehrere Organisationen wiederum fordern, daß der nächste Parteitag „die planmäßige Erziehung der Arbeiterklasse zum politischen Massenstreik“ in die Wege leite, ja, daß allmählich mit der vorbereitenden Separation nach belgischem Muster begonnen werde, erklären andre, wie Genosse Meerfeld in der Neuen Zeit, die Phase des politischen Massenstreiks sei für unsere Bewegung längst vorbei, der Deutsche taue überhaupt zum Massenstreik so ungefähr wie der Bär zum Seiltanzen.

Zwei Tatsachen treten aus diesem Durcheinander hervor. Erstens, daß die Idee des Massenstreiks jedesmal von selbst auftaucht und instinktiv in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt wird, sobald die Partei das Bedürfnis empfindet, ihre Aktion vorwärts zu bringen, der Stagnation zu wehren, Macht zu entfalten. Zweitens ist ebenso unzweifelhaft, daß in bezug auf die Anwendung des Massenstreiks, seine Bedingungen und Zwecke bei Anhängern wie bei Gegnern in unsern Reihen noch eine heillose Unklarheit herrscht.

Die Vorstellung zum Beispiel, daß sich der Massenstreik in Preußen mit dem Großbloß in Baden verbinden lasse, zeugt von einer rein mechanischen und oberflächlichen Auffassung des Massenstreiks, die von tieferen geschichtlichen Zu-

sammenhängen der Massenaktionen, von der Massenpsychologie des proletarischen Klassenkampfes völlig abseht. Nach dieser Vorstellung werden die Massen dort, wo die Staatsmannskunst und Diplomatie der Parlamentarier versagt, wie Schachfiguren vorgeschoben, um auf Kommando der Führer dem Feinde Schreck einzujagen, und sobald das Pattieren und Handeln mit dem müde gemachten Feinde beginnt, schleunigst wieder vom Schauplatz abzutreten und sich bis zum nächsten Kommando feil still zu verhalten.

Wenn nichts hilft, dann „machen wir“ einen Generalstreik — das ist so recht die rohe Auffassung des Anarchismus. In Wirklichkeit ist der Massenstreik nicht ein schlau erdunkenes „äußerstes Mittel“, zu dem man mal in Ausnahmefällen greift, eine Art schwere Vorratskanone, die aus dem entlegensten Winkel hervorgeholt wird, wenn alle andern Waffen versagt haben. Der Massenstreik als Praxis des Proletariats ist eine geschichtliche Entwicklungsphase des allgemeinen Klassenkampfes, nämlich die Phase der selbständigen Aktion der proletarischen Masse, der äußersten Verschärfung des Klassenkampfes im ganzen.

Speziell in Preußen greift man jetzt von allen Seiten zur Idee des Massenstreiks deshalb, weil jede Hoffnung auf die Ergiebigkeit der parlamentarischen Aktion, auf die Unterstützung der Liberalen geschwunden ist, weil die jämmerliche Haltung und der reaktionäre Charakter des Liberalismus im ganzen Reich, namentlich auch wieder in den Kämpfen um die Militärvorlage, zeigt, daß die Arbeiterklasse ganz allein auf sich angewiesen ist, der vereinigen bürgerlichen Reaktion gegenüber isoliert dasteht. In dem gleichen Moment aber, wo in der Budgetkommission die Liberalen, statt gemeinsam mit der Sozialdemokratie fortschrittliche Besitzheuern dem Zentrum und den Konservativen aufzuzwingen, hinter dem Rücken der Sozialdemokratie mit dem Zentrum ein Steuerkompromiß zur Schonung der junkerlichen Interessen schließen, — in diesem Moment in Baden mit denselben Liberalen einen Wahlblock zur Zertrümmerung der Herrschaft des Zentrums“ abschließen, in Süddeutschland sich an monarchischen Kundgebungen beteiligen und in Preußen den Massenstreik proklamieren, vor wenigen Monaten dem Bethmann-Hollweg im Reichstag das Vertrauen der Sozialdemokratie in der auswärtigen Politik ausprechen und ein halbes Jahr darauf die Massen auf die Straße rufen — das ist politische Seiltanzerei, das ist Gelegenheitspolitik, die nur geeignet ist, der Sozialdemokratie sowohl im Parlament wie auf der Straße ein Fiasko zu bereiten.

Der Massenstreik ist an sich genau so wenig ein wunderbares Mittel, um die Sozialdemokratie aus einer politischen Sackgasse zu retten oder eine halboffene Politik zum Siege zu führen, wie der Wahlkampf und jede andre Kampfform. Er ist eben an sich auch nur eine Kampfform. Es ist aber nicht die technische Form, die den Ausgang des Kampfes, den Sieg oder die Niederlage entscheidet, sondern der politische Inhalt, die angewandte Taktik im ganzen.

Wir leben in einer Phase, wo die wichtigsten politischen Fragen nur noch durch das eigene Eingreifen breiter Massen beeinflusst werden können: die plötzlichen Wendungen der internationalen Lage, Kriegsgefahr, Wahlrechtsfragen, Ehrenfragen der Arbeiterklasse erfordern gebieterisch die Aktion der Massen. Treten diese in entscheidenden Momenten nicht auf, dann wird die Aktion der Partei flüchtig, es fehlt ihr der Stachel und die Partei empfindet schmerzhaft selbst ihre Unzulänglichkeit. Aber umgekehrt garantiert die Anwendung des Massenstreiks durchaus noch nicht den Glanz und die Wirksamkeit der sozialdemokratischen Aktion im ganzen. Wird der Massenstreik zum Beispiel verknüpft mit einer Taktik, die allgemeine Unentschlossenheit mit vereinzelten energischen Vorstößen, gelegentliche Massenaktionen mit parlamentarischen Illusionen in bezug auf die Mitwirkung des Liberalismus paart, die Massen nach Belieben hin und her schieben will, sie bald ins Feuer schießt, bald wieder mitten in der Schlacht abwinnt, dann kommen die Massenstreiks auf ohnmächtiges Experimentieren hinaus, die trotz des größten Opfermuts kläglich scheitern müssen. Die Schicksale des belgischen Wahlrechtskampfes seit zehn Jahren sollten in dieser Hinsicht ein warnendes Exempel für die internationale Sozialdemokratie sein.

Nicht der Massenstreik in irgendeinem bestimmten Fall an sich ist das Entscheidende, sondern die politische Offensive in der Gesamthaltung der Partei, eine Taktik, die in der Kampfperiode auf allen Gebieten die äußerste Tatkraft entwickelt, auf alle Provokationen der Gegner scharf antwortet in jedem Moment die Energie und den Kampfmuth des Proletariats aufs höchste steigert. Mit einer kräftigen offensiven Politik ist auch schon dafür gesorgt, sowohl daß die Massen handeln, als daß ihr Auftreten Früchte trägt. Eine konsequente, entschlossene, vorwärtsstrebende Taktik der Sozialdemokratie ruft in der Masse das Gefühl der Sicherheit, des Selbstvertrauens und der Kampflust hervor; eine schwankende, schwächliche, auf der Unterschätzung des Proletariats basierte Taktik wirkt auf die Masse lähmend und verwirrend. Im ehesten Falle brechen Massenstreiks „von selbst“ und immer „rechtzeitig“ aus, im zweiten bleiben mitunter direkte Aufforderungen der Leitung zum Massenstreik erfolglos.

Säßen wir bis jetzt eine kräftige offensive Taktik besaß, hätte man beispielsweise zum Jahresende in Berlin einen eintägigen Protestmassenstreik veranstaltet, wie solche Duhende von Malen in andern Ländern vorgekommen sind, hätte man zum Kaiserjubiläum, statt sich — wie das Zentralorgan — beinahe zu entschuldigen, daß sich das Proletariat an der Farce nicht beteiligt, im ganzen Reich republikanische Massendemonstrationen gemacht, so würde das, obwohl nicht direkt mit der preussischen Wahlrechtsfrage verbunden, die Position unserer Partei und die Chancen unseres Kampfes sowohl um das preussische Wahlrecht wie auch im Kampfe gegen die Militärvorlage bedeutend gestärkt haben. Läßt man sich aber alle Infamien ruhig gefallen, so demo-

Feuilleton.

Vom Waisenhaus bis zur Fabrik.

[Nachdruck verboten.]

Im Winter wurde die Arbeitszeit am Abend noch um einige Stunden ausgedehnt. Nach dem Nachtessen kam Meister Peterle nochmals in die Werkstatt und ging den Gesellen und uns Lehrbuben mit gutem Beispiel voran. Wohl über übel mußten wir dann nochmals dran glauben. Schließlich halfen wir durch Obstruktion diesem Wühlteufel ab. Sobald wir zum Essen gingen, löschten wir sämtliche Lichter aus, auch das des Meisters, so andeutend, daß es Feierabend sei. Kam der Peterle, dann waren wir schon fort. Mit der Zeit unterließ er es, nochmals zu kommen, doch ganz hat er es nie aufgegeben, auf seine Art zu versuchen, die Arbeitszeit auszudehnen. Wer nach dem Nachtessen noch ein paar Stunden schuftete, bekam ein Glas Most mit Brot, die andern aber hatten das Zusehen. So sah es um 1880 herum im Ueberlinger Kleinhandwerk aus.

Aus dem ersten Halbjahr meiner Lehrzeit sind mir zwei Ereignisse besonders im Gedächtnis haften geblieben. In dem einen Falle habe ich einen nicht gewöhnlichen Mut, in dem andern eine ebenso große Feigheit bewiesen.

Ich war etwa 3 oder 4 Wochen in der Lehre und war, den schon erwähnten Mißhaußen im Rücken, mit dem Fugen von Bodenbrettern beschäftigt. Ich weiß nicht mehr, wie es gekommen ist, daß der Meister drohte, mir ein paar Ohrfeigen herunterzuhauen. Das war etwas, was mir seit Jahren, seit Hegne, nicht mehr geboten worden war. Der Jörn übermannte mich, ich sprang von der Arbeit weg und stellte mich

mit geballten Fäusten vor ihn hin, die Worte heraussprudelnd: „Schlage Sie mich einmal! Wenn Sies tun, dann gehe ich aufs Bezirksamt und zeig Ihnen an. Ich brauch mich von Ihnen nit schlagen lassen.“ Der Alte war starr ob meiner Drohung und schaute mich mit großen Augen an, aber geschlagen hat er mich nicht. „Du bist mir ein netter Lausbub“, war alles, was er sagte. Es dauerte auch über ein Jahr, ehe er sich mit Ohrfeigen an mir vergriff. Bei dem zweiten Versuch habe ich ihm diese Posten abgewöhnt. Und zwar ganz gründlich und ein für allemal.

Weniger mutig benahm ich mich einige Zeit später gegenüber den Gesellen. Es war Pfingstmontag nachts. Ich hatte vom Meister die Erlaubnis bekommen, nach dem Nachtessen noch auf den Marktplatz zu gehen, wo die Seiltanzergesellschaft Arie eine Vorstellung veranstaltete. Die Vorstellung zog sich in die Länge, und als ich nach Hause kam, war es eine halbe Stunde über 10 Uhr. Um zu unserm Schlafraum zu gelangen, brauchten wir keinen Haus Schlüssel. Wir konnten außen um Haus und Werkstatt herumgehen, denn das Haus stand auf der Giebelseite frei. Als ich die Schlafraumtüre öffnen wollte, gab sie nicht nach: sie war verschlossen. Ich klopfte, rief schüchtern, dann fester an. Aber nichts regte sich. Es war eine laue, milde Sommernacht — mein Unglück wäre also zu ertragen gewesen — wenn nicht die Angst vor dem Kommenden gewesen wäre. Mir ahnte, daß die Sache übel ablaufen werde. Ich legte mich in den Garten unter einen Baum und schufte den Himmel an. Nach etwa einer halben Stunde hörte ich die Türe öffnen und bemerkte Gerolds Dickhädel in der Doffnung. Ich wartete noch einige Zeit und schlich mich dann auf den Zehen hinauf, um niemand im Schlafe zu stören. Diese Vorsticht war, wie ich alsbald erfahren sollte, überflüssig. Raum war ich im Zimmer angelangt, so wurde ich von drei paar Händen gepackt, auf das Bett geworfen und hundebämmerlich durchgeprügelt — weil ich nach den Gesellen nach Hause gekommen sei. Gerold war natürlich der Urheber des Ueberfalls. Es war aber auch eine Heldentat, die die drei Kerle voll-

brachten. Dann drohte mir Gerold noch, wenn ich ein Wort von der Mißhandlung dem Meister mitteile, daß er mir dann „alle Knochen im Leibe zusammenschlagen“ würde. Ich war feige genug, zu schweigen. Einige Wochen nach dieser Heldentat ging Gerold fort. Wir Lehrbuben atmeten erleichtert auf. Unser größter Schinder war weg. Nach einiger Zeit ging auch Jakob fort, um zum Anbruch des Winters wiederzukommen. Aber „als er wiederkam“, da piff der Wind aus einem andern Loch, da mußte mein Jakoble wohl oder übel einen andern Faden spinnen und gelindere Saiten aufziehen, wenn er nur halbwegs von uns respektiert werden wollte. Inzwischen war ich nämlich nicht bloß um ein halbes Jahr älter geworden — ich ging jetzt stark in die achtzehn hinein —, nein, ich hatte auch beträchtliche Fortschritte gemacht in den Handgriffen des Berufs und brauchte mein Jakoble nicht mehr um alles und jedes zu befragen.

Unter den Gesellen, die nach Jakobles erstem Weggang eingestellt wurden, ist mir einer besonders in der Erinnerung haften geblieben. Er hieß Hering, war ein Sachse und stammte aus Wurzen bei Leipzig, wie er mir oft und angelegentlich beteuerte. Ein andermal war er wieder aus Eilenburg und ein drittesmal noch von irgendwo anders her. Er war ein Arbeiter, der seinesgleichen suchte, hochbegabt, tüchtig, kurz, so leistungsfähig, wie nur einer sein kann. Aber er hatte eine üble Eigenschaft: er trank, richtiger gesagt: er soff und lumpete. Hering machte seinem Namen alle Ehre: er soff, wie wenn er mit Heringen geladen wäre. Ungefähr ein Vierteljahr blieb er bei uns, und dann ging er vor Anbruch des Winters wieder weg. Hering sog, daß sich die Balken bogen. Trotzdem nahm er es uns sehr übel, wenn wir ihm nicht alles glauben wollten. Mich hatte er wegen meiner Belesenheit ganz besonders in sein Herz geschlossen. Wenn er guter Laune war, dann schenkte er mir seine ganze Klugheit, die er augenblicklich nicht brauchte, um sie die nächste Stunde schon wieder wegzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)